

entstehen lassen. Viele Einzelheiten fügen sich zu einem Gesamteindruck, wobei die Einordnung in die allgemeine Entwicklung nicht vernachlässigt wird. Die Organisation der neuen Herrschaft auf dieser unteren Ebene, die Opposition dagegen in verschiedenen Varianten, das sehr gut dokumentierte Vorgehen gegen die wenigen Juden im Kreise – ganz nach dem Muster der allgemeinen Praxis – oder die schwierigen Beziehungen zur katholischen Kirche, die bei der Bevölkerung ungemein stark verankert war, bilden wichtige Kapitel. Daneben erfährt auch die Ereignisgeschichte während des Krieges bis hin zu den Bombenangriffen und der Tragödie der Kosaken im Lienzer Talkessel nach Kriegsende gebührende Beachtung. Den Abschluß bildet ein kurzer Ausblick auf die schrittweise Rückgliederung Osttirols an Tirol nach 1945.

Nicht so sehr als Kritik an der vorliegenden, ohne Zweifel ausgezeichneten Untersuchung, sondern als Desiderat bei künftigen regionalen Forschungen über diese Zeit sei der Wunsch ausgesprochen, auch den Versuch zu wagen, das Erleben und Erleiden der Front an allen von der Heimat so weit entfernten Kriegsschauplätzen in die regionale und lokale Darstellung zumindest ansatzweise miteinzubeziehen. Diese Erfahrungen beschäftigten und prägten nicht nur die direkt im Einsatz stehenden Soldaten, sondern auch ihre Angehörigen zuhause in einem hohen Ausmaß. Sie bildeten einen zentralen Bereich des Alltages jener Zeit und ließen damals wahrscheinlich andere Aspekte, die heute von der Forschung mit größter Akribie rekonstruiert werden, im Hintergrund bleiben. Freilich gibt es zu diesem zentralen Bereich der Alltagsgeschichte kaum Aktenbestände, die man auswerten könnte, sondern es sind die Menschen selbst, die aus ihrem gewiß subjektiven Empfinden darüber (noch) berichten könnten. Es wäre höchste Zeit, daß die Historiker diesen Zusammenhängen mehr Aufmerksamkeit widmeten, bevor es dazu zu spät sein wird.

JOSEF RIEDMANN

**MICHAEL GEHLER (Hrsg.), Verspielte Selbstbestimmung? Die Südtirolfrage 1945/46 in US-Geheimdienstberichten und österreichischen Akten.** Eine Dokumentation (Schlern-Schriften 302), Universitäts-Verlag Wagner, Innsbruck 1996, 642 Seiten, 43 schwarzweiß-Abb.

Wenn das Gruber-De Gasperi-Abkommen, der Pariser Vertrag vom 5. September 1946 als „Magna Charta für Südtirol“ (Otto von Guggenberg, S. 570) bezeichnet werden kann, wie müßte dann wohl eine Vereinbarung benannt werden, die den Südtirolern das Selbstbestimmungsrecht zuerkannt hätte? Im Zuge der Neuordnung Europas nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ist es dazu nicht gekommen, die Maximalforderung der Südtiroler/Österreicher konnte scheinbar in Paris nicht durchgesetzt werden, und somit ist es nicht ungewöhnlich, daß auch vermeintlich kleinere Erfolge als Optimum des Möglichen gewertet werden. – Das ist die Sichtweise des Politikers!

Die Geschichtswissenschaft hat jedoch die Aufgabe, auch hinter die Kulissen zu schauen, Situationen zu beleuchten, Informations- und Entscheidungskanäle aufzuzeigen, Einschätzungen, Wertungen und Beurteilungen auf ihren Grund zu führen und Interessen offenzulegen, die an den Verhandlungstisch führten und sich dort durchsetzen konnten. Und wen immer dies alles interessieren sollte, der ist gut beraten, hierfür die Quellenedition von Michael Gehler in die Hand zu nehmen.

Hier wird weniger die Ebene der hohen Diplomatie selbst beleuchtet, sondern vor allem deren Vor- und Umfeld, in dem Situationsanalysen erstellt und Meinungen dazu formuliert wurden, Stellungnahmen zu bestimmten Fragen und Problemen verfaßt und erörtert, Verhandlungspositionen diskutiert und Handlungsstrategien entwickelt worden sind. Insgesamt 224 Dokumente vom Mai 1945 bis Februar 1947 (zwei stammen aus dem Jahr 1955) vermitteln einen Einblick in die verschiedenen Facetten des Südtirolproblems und seiner Lösungsmöglichkeiten. Es handelt sich dabei um US-Geheimdienstberichte, österreichische Akten aus diversen Archiven und Aufzeichnungen aus privaten Nachlässen. Ihre Verfasser gehören großteils dem Kreis der Diplomaten, Politiker und Berater von Außenminister Gruber an; sechs von ihnen stellt Gehler eingangs in kurzen biographischen Abrissen vor (S. 21 bis 82), wobei er die jeweilige Person im diplomatischen bzw. informellen Beziehungsgefüge im Zusammenhang mit der Lösung der Südtirolfrage beleuchtet und ihre Bedeutung für das Finden einer Lösungsstrategie zu umreißen versucht.

Die dargebotenen Dokumente behandeln eine Fülle von Aspekten der unmittelbaren Nachkriegssituation südlich und nördlich des Brenners und beziehen sich keineswegs nur und ausschließlich auf die Lösung der Südtirolfrage. Zunächst gibt eine Reihe von Lageberichten Einblicke in die politischen Verhältnisse, die Probleme des Alltags und die allgemeine Stimmung im Frühsommer 1945 – in Dok. 6 wird die Stimmung in Innsbruck beim Abzug der amerikanischen Besatzung beispielsweise als „zweite Befreiung“ (S. 119) beschrieben. Ihnen folgen vermehrt Situationsanalysen, aus denen heraus strategische Überlegungen im Hinblick auf die Lösung bevorstehender Probleme bzw. zu erwartender Szenarien im internationalen Verhandlungsspekter entwickelt werden. Da werden vermeintliche oder tatsächliche Positionen durchgespielt und zu erwartende oder zumindest mögliche Argumentationsstränge des Verhandlungsgegners entflochten und deren scheinbare Überzeugungskraft beseitigt. Ein besonders interessantes und in gewissem Sinne außergewöhnliches Dokument findet sich auf S. 276 ff., wo anhand einer imaginären Aussprache zwischen einem alliierten Sachverständigen, einem italienischen und einem österreichischen Wirtschaftsexperten die Frage der Elektrizitätswirt-

schaft Südtirols und deren Bedeutung für Italien erörtert wird. Dieses von Herbert Thalhammer verfaßte, fiktive Gespräch beschreibt einen Austausch von Sachargumenten, ist in sich schlüssig, nachvollziehbar und insofern überzeugend; es macht aber indirekt auch deutlich, daß politische Verhandlungen letztendlich meist anderen und oftmals weniger rationalen Überlegungen folgen und ihre Ergebnisse deshalb Ausdruck von Machtverhältnissen und keine Entscheidungen auf der Basis von Vernunft oder gar Gerechtigkeit sind. Nicht anders stellt sich die Lösung der Südtirolfrage dar; die Dokumente verschweigen aber auch nicht die hausgemachten Versäumnisse, persönlichen Fehleinschätzungen und strategischen Fehler wichtiger Akteure. In zahlreichen Aufzeichnungen wird deutlich, daß in Wien, Innsbruck und Bozen nicht immer am gleichen Strang gezogen wurde, daß der Informationsfluß zwischen den drei Städten zeitweilig keineswegs der beste war und wichtige Experten unverständlicherweise zu entscheidenden Problemen nicht oder kaum zu Rate gezogen wurden. Insofern wird in zahlreichen Dokumenten mit Vorwürfen gegen Außenminister Gruber nicht gespart, der auf dem diplomatischen Parkett in Paris offenbar vollkommen überfordert war, dessen Verhalten aber auch nach der Unterzeichnung des Gruber-De Gasperi-Abkommens zur Verwunderung Anlaß gab, weswegen er sich vom Gesandten Baron Lothar Wimmer schlechte Zensuren gefallen lassen mußte (S. 486/487).

Der Dokumentenband bietet eine Fülle von Einblicken und eine breite Palette von Sichtweisen in die sehr komplexe Problematik der Südtirolfrage nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Und wenn auch nirgends ein eindeutiger Beleg zu finden ist, daß die Ergebnisse der Pariser Verhandlungen einen anderen Ausgang hätten nehmen können, wenn ..., – so stellt sich doch beim Lesen des einen oder anderen Dokuments ein gewisses Unbehagen ein, das Zweifel aufkommen läßt an der Einschätzung des Pariser Vertrages als „Maximum des Erreichbaren“ (S. 562).

Gehler zieht seine eigenen Schlüsse aus den von ihm präsentierten Dokumenten und stellt sie in einer zusammenfassenden Schlußbetrachtung vor (S. 557 bis 570). Sie sind überzeugend und bringen Verhandlungsverlauf, -ergebnis und Folgen des Pariser Vertrages auf den Punkt bzw. auf einige Punkte, die der gesamten Südtirolproblematik in ihrer Analyse und Einschätzung nach dem derzeitigen Kenntnisstand bzw. aufgrund der Quellenlage wohl am gerechtesten werden und sie am adäquatesten treffen. Eine Gesamtbeurteilung wird allerdings erst möglich sein, wenn auch italienische Dokumente in der Art und Qualität, wie sie Gehler für die österreichische/Südtiroler Seite präsentiert, erschlossen sind und zugänglich gemacht werden. Aber selbst wenn es dazu kommen sollte, wird der Wert der vorliegenden Edition nicht geschmälert werden, zumal das Werk weit über eine Quellsammlung hinausgeht – Überblick über den Forschungsstand, Kurzbiographien, Dokumente, Schlußbetrachtung/Interpretation – und darüber hinaus mit einer ausführlichen Chronologie, einem umfassenden Personenregister und einem sehenswerten Bildteil versehen ist. Insofern ist Gehlers Dokumentation eine unumgängliche Pflichtlektüre für alle, die sich zur Südtirolfrage eine eigene Meinung bilden und zu diesem Thema mitreden möchten.

HELMUT ALEXANDER

ELISABETH SALVADOR-WAGNER, **Heimat auf Zeit. Das volksdeutsche Flüchtlingslager Haiming 1946–1960**, Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 1996, 206 Seiten, zahlreiche Abb.

Rund eineinhalb Millionen Ausländer hielten sich bei Kriegsende in Österreich auf, unter ihnen auch zahlreiche Vertriebene volksdeutscher Zugehörigkeit aus den Nachfolgestaaten der österreichisch-ungarischen Monarchie. Obwohl noch vor einer Generation Landsleute, wollte Österreich diese ehemaligen Mitbürger gerne nach Deutschland abschieben. Da jedoch das Potsdamer Abkommen nur die Vertreibung der Deutschen aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn geregelt hatte und das zerstörte Land vor Flüchtlingen überquoll, mußte Österreich, wenn auch zunächst widerwillig, die Volksdeutschen aus Südosteuropa aufnehmen. Letztendlich sollten mehr als 300.000 Volksdeutsche in Österreich eine neue Heimat finden.

Als Betroffene schildert die Autorin – sie wurde im jugoslawisch gewordenen Teil des Banats geboren – Flucht und Vertreibung der Menschen aus ihrer Heimat sowie ihre Jugend im Lager Haiming. Da die Quellenlage in den heimischen Archiven nicht allzu gut ist, stützt sich Salvador-Wagner sehr stark auf Dokumente und Aussagen ehemaligen Lagerbewohner und Funktionäre sowie auf die doch etwas reichlichere Überlieferung in französischen Archiven (das Lager unterstand ja bis 1950 der französischen Besatzungsmacht).

Nach einer informativen Einführung zur Geschichte der Deutschen in Südosteuropa und der Schilderung von Flucht und Vertreibung mit den gerade in Jugoslawien sehr grausamen Exzessen wird zunächst auf die Lage der Volksdeutschen im Nachkriegsösterreich eingegangen, vor allem auf ihre schwierige Rechtsstellung (erst 1954 konnten sie durch das Optionsgesetz Staatsbürger werden) und ihre Nichtbetreuung als „enemy displaced persons“ durch die UNO. Es folgt ein knapper Überblick über die volksdeutschen Lager Tirols in Kematen und Haiming, die im Krieg für Gefangene und Zwangsarbeiter gedient hatten und nun den Vertriebenen zur Verfügung gestellt wurden.

In den folgenden Kapiteln beschäftigt sich die Autorin ausführlich mit den einzelnen Aspekten des Lagerlebens und seiner insgesamt 2000 Bewohner (die durchschnittliche Belegung betrug rund 1000 Personen), von denen der größere Teil aus Jugoslawien und aus Rumänien stammte. Sie schildert den sehr engagierten